

Lk 12,13-21: Wachstum und Bilanz

Erntedank, 01.X.2023

Oberkaufungen

„Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit.“ (Ps 145,15)

Lieder: Komm, o komm, du Geist des Lebens (EG 134,1); Wir pflügen und wir streuen (EG 508,1-4); Eine Hand voll Erde (EG+ 137); Hilf, Herr meines Lebens (419,1-5); So soll es sein (EG+ 62); Sollt ich meinem Gott nicht singen? (EG 325,1.5.10)

Psalm 104 (EG 743); Schriftlesung: 5. Mose 8,7-18

Liebe Gemeinde,

Erntedankgottesdienste feiere ich sehr gerne. Ein rundum positives Fest des Lebens ist das, ein Fest der Dankbarkeit, des Genießens vor einem reichlich geschmückten Altar. Viele haben gestern etwas von ihren Erträgen und Einkäufen beigesteuert, haben diese Gaben gebracht, die im Anschluss der Kasseler Tafel zur Verfügung gestellt werden. Dankeschön an die Küsterinnen, die all das aufgebaut haben.

Erntedank, ein positiver und unproblematischer Gottesdienst also? So dachte ich, bis ich das biblische Wort las, das uns für heute gegeben ist. Auch da wird zwar geerntet, wird das Leben genossen – aber in einer ganz bestimmten, in einer sehr problematischen Weise. Unversehens führt das Ganze dann an die Grenze des Lebens, auch uns als Hörende und Mitdenkende. Es beginnt zunächst einmal ganz alltäglich, mit einer Szene, wie Jesus sie damals öfters erlebt haben dürfte. Lukas 12, ab Vers 13:

- 13 Einer aus der Volksmenge sagte zu Jesus:
 „Meister, sag doch meinem Bruder, dass er das Erbe mit mir teilen soll!“
- 14 Er entgegnete ihm:
 „[Lieber] Mann, wer hat mich zum Richter oder Vermittler
 [in eurem Erbstreit] gemacht?“
- 15 Dann wandte er sich an alle:
 „Seht zu und hütet euch vor aller Habgier!
 Denn niemand lebt von dem, was er hat, selbst wenn er sehr wohlhabend ist.“
- 16 Dazu erzählte er ihnen ein Gleichnis:
 „Ein reicher Mann hatte von seinen Feldern eine besonders gute Ernte eingefahren.
- 17 Er überlegte bei sich selbst: Was soll ich tun?
 Ich habe nicht genug Platz, um all meine Erträge zu lagern.
- 18 Dann sagte er sich: Das will ich tun:
 Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen
 und werde dort all mein Getreide und meine Vorräte lagern.
- 19 Dann kann ich zu mir selbst sagen:
 Liebe Seele, jetzt hast du Vorräte gelagert, die für viele Jahre reichen.
 Ruh dich aus, iss, trink und freu dich des Lebens!
- 20 Aber Gott sagte zu ihm: Du hast gar nichts verstanden!
 Noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir zurückfordern.
 Wem wird dann all das gehören, was du angesammelt hast?
- 21 So geht es dem, der für sich selbst Schätze anhäuft,
 der aber nicht reich ist bei Gott.“

Der Anlass für dieses Gleichnis – ein Erbstreit. Ich denke, wir können diesen Mann aus der Menge ganz gut verstehen. Er hat ein Problem, bei dem er nicht weiterkommt, und so versucht er, sich Unterstützung bei dem angesehenen Redner und Lehrer aus Nazaret zu holen. Wahrscheinlich ist er auf anderen Wegen schon abgeblitzt, vielleicht kann er sich keinen Anwalt leisten. Er will doch nur sein gutes Recht. Könnte Jesus da nicht mal kurz seine Autorität nutzen, um ihm zu helfen?

Gut verstehen können wir auch den Mann, von dem Jesus dann im Gleichnis spricht. Das ist doch einfach jemand, der Vorsorge trifft, jemand, der vorausdenkt und einen Plan hat. Was soll daran schlecht sein? Die Renten sind nicht mehr ganz so sicher, die Konjunktur schwächelt, ist es da nicht ratsam, etwas bei Seite zu legen? Außerdem trägt dieser Mann zum Wirtschaftswachstum bei: Er investiert in neue Scheunen und verschafft so den Handwerkern Aufträge. Seine Bilanzsumme wächst von Jahr zu Jahr, sein Steuerberater dürfte zufrieden sein und der Staat auch. Alle Indikatoren zeigen nach oben. Also, wo ist das Problem? –

Wachstum ist etwas Natürliches. Wachstum ist wertvoll. Jesus hat viele Wachstumsgleichnisse erzählt, vorwiegend aus dem Agrar-Bereich. Jedes gesunde Kind will wachsen, jeder Mensch will vorwärtskommen, auch wir. Ständig arbeiten wir daran, unseren Einflussbereich und unsere Möglichkeiten auszuweiten. Wer mit dem Fahrrad begonnen hat, wünscht sich danach ein Motorrad, dann ein Auto, dann auch mal eine Flugreise. Wer als Kind angefangen hat, sein Taschengeld zu sparen, kauft später vielleicht mal Aktien. Wer zu Beginn seiner Schulzeit gute Noten hatte, ist motiviert, immer mehr zu lernen und zu wissen. Wachstum in allen Bereichen, das ist ein urmenschliches Bedürfnis.

Allerdings: Die Natur kennt kein unbegrenztes Wachstum. Es gibt natürliche, von Gott gesetzte Grenzen. Man kann als Großbauer nicht jedes Jahr die Flächen verdoppeln, man kann als Fischer nicht immer mehr Boote rausschicken, wir alle können nicht immer mehr Energie verbrauchen und CO₂ ausstoßen. Das lernen wir zur Zeit schmerzhaft. Wir müssen umsteuern, als einzelne und als gesamte Gesellschaft, mit allen Verwerfungen und Konflikten, die das mit sich bringt. Warum tun wir uns so schwer damit? Wohl auch, weil all die Zahlen und Bildschirmgrafiken, all die Börsendaten und technologischen Zukunftsversprechungen uns so etwas wie Unendlichkeit vorgaukeln. Es ist ja leicht, immer weiter in eine bestimmte Richtung zu rechnen, die Zahlen geben es her. Aber wir verlieren dabei so schnell den Kontakt zum Boden der Realität. Unsere Marktwirtschaft, wie sie bisher meist gedacht wird, lebt vom permanenten Wachstum. Aber wie soll das immer weiter gehen? Wo soll das hinführen? –

Unser Mann im Gleichnis, der finanziell gut gepolsterte Grundbesitzer, folgt dieser Logik des immer Größer, immer Mehr. Dabei erliegt er drei Illusionen. Die eine haben wir eben schon genannt: Die Illusion der Unbegrenztheit. Immer mehr Gewinn, immer größere Erträge. Wie groß können die Scheunen noch werden? (Klammer auf: die riesigen Hochlager an den Autobahn-Abfahrten? Die Amazon-Bauten, die Großmärkte und die virtuellen Marktplätze des Internet? Geht es wirklich immer weiter mit dem wirtschaftlichen Wachstum? Klammer zu.)

Die zweite Illusion heißt Autarkie. Völlige Unabhängigkeit. Ich brauche niemanden, weil ich alles für mich selbst regeln kann. Mit einer vielsagenden Redewendung: man will ausgesorgt haben. Das ist für viele das Ziel im Leben. Sich nie mehr Sorgen machen müssen, niemanden anderen für die Selbstversorgung brauchen. Wie sagte der Mann im Gleichnis: „Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen. Dann kann ich zu mir selbst sagen: Liebe Seele, jetzt hast du Vorräte gelagert, die für viele Jahre reichen. Ruh dich aus, iss, trink und freu dich des Lebens!“ Moment mal – womit will er seine Seele ernähren? Mit Getreide und Feldfrüchten? Die Seele soll essen und trinken und dadurch zufrieden werden? Kann das sein? Oder ist das vielleicht ein Kategorienfehler? (Klammer auf: Womit füttern wir unsere Seele? Worin suchen wir Zufriedenheit? In einem leistungsfähigeren Handy? Klamotten immer nach der angesagten Mode? Ein schnelleres Auto? Ein durchgestyltes Eigenheim? Lebt die Seele nicht eigentlich von etwas anderem? Ja, natürlich,

wir wissen es und sagen es oft: Geld macht nicht glücklich. Wir alle singen das Hohelied der Entschleunigung, der Bescheidenheit und des einfachen Lebens. Bis zum nächsten Mal, wenn der Mitschüler oder der Nachbar sich etwas kauft, das wir auch gern hätten. Bis die Werbung neue Sehnsüchte in uns weckt. Und schon tauchen wir wieder ein in die große Masse der Konsumenten und Verbraucher, der Sammler und Jäger. Und wieder machen wir die Erfahrung: Die Seele wird so nicht satt. Wie aber dann? Klammer zu.)

Die dritte Illusion, der unser Mann erliegt, ist wohl die grundlegendste. Sie ist die Basis und der Auslöser für die beiden anderen. Obwohl ich dieses Gleichnis vom reichen Kornbauern schon lange kenne, fiel es mir erst jetzt beim Wiederlesen so richtig auf. Und zwar ist das die Illusion der Selbstgenügsamkeit. Die ganze Zeit über redet der Mann nur mit sich selbst, mit niemandem sonst. „Er überlegte bei sich“, wörtlich steht da: Er führte einen Dialog in sich selbst: „Was soll ich tun? Ich habe nicht genug Platz. Dann sagte er sich: Das will ich tun“ – und so weiter. Schließlich führt er sogar ein Selbstgespräch im Selbstgespräch: „Dann kann ich zu mir selbst sagen: Liebe Seele, jetzt hast du Vorräte gelagert...“ Unser Mann ist mit sich und seiner Welt zufrieden, er hat offenbar ausgesorgt. Was soll ihm noch passieren?

Das hier: „Aber Gott sagte zu ihm: Du hast gar nichts verstanden! Noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir zurückfordern. Und wem wird dann all das gehören, was du angesammelt hast?“ Das Selbstgespräch wird abrupt unterbrochen. Auf einmal ist da noch eine andere Stimme. Der Mann hat nicht mit ihr gerechnet. Aber diese Stimme verschafft sich Gehör. Unerbittlich und unwiderstehlich. Es ist die Stimme Gottes. „Du Narr!“, sagt sie in der Übersetzung Martin Luthers, man könnte auch übersetzen: „Du Dummkopf!“ Wörtlich steht da im Griechischen: „Du Nichtverstehender, du Gedankenloser!“ Ja, wieso denn das? Hat sich der Mann nicht permanent Gedanken gemacht? Hat er nicht geplant und gerechnet und investiert? Doch, Gedanken hat er sich schon gemacht. Aber leider die falschen. Er hat gelebt, als wäre er allein auf der Welt, als gäbe es nur ihn. Einerseits hat er sich unendliches Wachstum gewünscht, ist mit seinem Denken über die Grenzen hinausgegangen. Aber zugleich war sein Denken extrem begrenzt – nämlich begrenzt auf ihn selbst. Gott war in seiner Rechnung bisher nicht vorgekommen. Aber: Gott hatte ihn auf dem Zettel.

Hüten wir uns an dieser Stelle vor jeglicher Schadenfreude. Natürlich wünschen wir uns das als Christen, dass Gott seine Gegenwart in dieser Welt deutlich zeigt. Dass er Widerstände überwindet und auch zu den Unglaubenden spricht. Aber wie oft sind wir selbst gedankenlos und gottvergessen! Wie oft drehen auch wir uns um uns selbst und unsere Gefühle, führen Selbstgespräche und verfolgen nur die eigenen Ziele. Immer wieder rutschen wir ab in unseren eigenen kleinen Horizont, obwohl uns jeder Gottesdienst daran erinnert, dass wir zu einem allmächtigen Vater gehören. Wenn es dann passiert, dass dieser Allmächtige uns anspricht, vielleicht in einem Gottesdienst so wie jetzt – dann verschiebt sich unsere marktwirtschaftliche Lebenslogik. Dann merken wir: Ich mag zwar einiges an Besitz haben, mehr oder weniger. Aber mein Leben, meine Seele gehören nicht zu diesem Besitz. Niemals. Die kann ich nicht in der Scheune oder auf dem Konto lagern. Mein Leben ist immer nur geliehen. Eines Tages werde ich es meinem Schöpfer zurückgeben müssen. Und er entscheidet darüber, was von meinem Leben Ewigkeitswert hat. Was vor ihm wirklich Bestand haben wird und was ganz schnell in Vergessenheit gerät. Wenn schon in unserer Welt viele Dinge unvermutet an Wert verlieren können, sei es durch Inflation, sei es weil die Erben nichts mehr mit ihnen anfangen können – wieviel mehr wird das erst in Gottes Augen so sein! Das, worauf wir viel Mühe verwendet haben, ist nicht unbedingt immer das, was in seinen Augen wichtig ist.

Auf welche Bilanz läuft unser Leben also zu? Welches Ziel haben wir? Geht es darum, noch ein paar schöne Jahre zu planen, ein paar Reisen zu machen und zu hoffen, dass man möglichst lange gesund bleibt? Oder gibt es noch eine andere Perspektive?

Vor kurzem kam ich zu einem Trauergespräch ins Haus– es war noch in meiner vorigen Gemeinde, Sie kennen die Familie nicht. Der Verstorbene war 84 Jahre alt gewesen. Seine Witwe eröffnete das Gespräch mit

dem Satz: „Herr Pfarrer, das war so nicht geplant gewesen.“ Und ich dachte: Tja. Das glaube ich gern. Wer plant das schon? Aber ich möchte diesen Satz gerne auch als Anfrage für mich selbst und für uns alle mitnehmen: Wie offen bin ich für die Pläne, die Gott mit meinem Leben hat? Auch, wenn es mal andere Pläne sein mögen als die eigenen? Oder muss Gott immer nur meine Wünsche erfüllen?

Am Freitagabend waren wir in Kassel im Kino, im Film „Real Life“. Wahrhaftes Leben. Echtes Leben. Worum geht es? Es ist ein Dokumentarfilm über das Sterben eines jungen Menschen. Aber warum dann dieser Titel „Real Life“?

Philipp Mickenbecker und sein Zwillingsbruder Johannes waren auf YouTube bekannt unter dem Titel „Real life guys“. Sie bastelten verrückte Maschinen, die meistens was mit Fahren, Tauchen und Fliegen zu tun hatten, und testeten sie selbst vor laufender Kamera. Das brachte immer viel Spaß, oft auch viel Risiko, blaue Flecken und andere Verletzungen. Ihr Humor, ihre Kreativität und ihre authentische, lockere Art zogen viele Menschen an. Sie nannten sich „Real life guys“, weil sie andere inspirieren wollten, selbst aufzustehen und Dinge auszuprobieren. Im wirklichen Leben, nicht nur am Bildschirm. Im Lauf der Zeit bekam dieser Slogan dann noch einen zweiten Sinn, weil die Brüder – unabhängig voneinander – den christlichen Glauben neu für sich entdeckten. Doch dieser Glaube wurde durch viel Leid in der Familie auf eine harte Probe gestellt. Durch einen Unfall verlor Philipp Mickenbecker seine Schwester. Fast zur gleichen Zeit wurde bei ihm eine aggressive Form von Krebs festgestellt. Alle Therapien, alle Behandlungen und auch alle Gebete nützten nichts – jedenfalls nicht für seine Gesundheit. Philipp sprach in Gottesdiensten und auch bei Talkshows über seinen Glauben, er war durch das Internet mit zahllosen Menschen im Kontakt und versuchte, seine Hoffnung auf Gott weiterzugeben. Sein eigener Körper aber verfiel zusehends. Im Juni 2021 starb er. Menschlich gesehen hatte er den Kampf verloren. Er konnte nicht sagen: „So, ich habe für die nächsten Jahre ausgesorgt!“ Sein Leben kam schon mit Anfang 20 an jene absolute Grenze, die niemand von uns überwinden kann. Aber auf der anderen Seite war in all diesem Leid, in allem körperlichen Verfall ganz viel echtes Leben zu spüren. Freundlichkeit, Zuversicht, Empathie, Gemeinschaft und ein starker und fester Blick auf die Ewigkeit. Gottes Licht leuchtete hinein in das Elend dieses Krankenzimmers. Und es leuchtete darüber hinaus.

Nun kann man sagen: Beides sind krasse Geschichten, die nicht jeden Tag so vorkommen. Ein reicher Mann, der plötzlich stirbt. Und auf der anderen Seite ein junger Mann, der langsam stirbt und trotzdem auf beeindruckende Weise lebendig ist. Beides sind einzigartige Geschichten einzigartiger Menschen. Das ist wohl wahr. Und trotzdem sind es auch unsere Geschichten. Denn wir alle werden auf die ein oder andere Weise diesem Extrem begegnen – dem Extrem des Todes. Wie alt wir in dem Moment sein werden, macht natürlich einen Unterschied. Aber keinen endgültig bedeutsamen. Aus Gottes Sicht ist unser aller irdisches Leben kurz, das eigentliche Leben wird es erst bei ihm geben. Wie werden wir dann vor unserem Schöpfer stehen, der uns das Leben anvertraut hat? Werden wir dann nur mit einem gewissen Trotz sagen können: „I did it my way“? „Ich habe es so gemacht, wie ich es wollte“? Wird das unsere ganze Bilanz sein? Oder wird Gott, wenn er die Bilanz unseres Lebens zieht, sagen können: „You did it my way“? „Du hast es so gemacht, wie ich, Gott, es wollte“?

Wir können und wir müssen nicht jeden Tag an den Tod denken. Aber wenn wir uns grundsätzlich der eigenen Endlichkeit bewusst sind, dann werden wir unser Leben anders führen. Wir werden bereit, unseren Besitz, unsere Zeit, unsere Fähigkeiten mit anderen zu teilen. Wir kommen heraus aus dem Tunnelblick der eigenen Bedürfnisse. Wir werden endlich anfangen zu leben. Weil wir unsere Endlichkeit erkennen. Wir können unser Vertrauen in Gottes Zukunft investieren. Das ist nachhaltiges Wachstum. Und das wird einmal eine gute Bilanz ergeben.

Amen.